

In der Welt verloren.

Roman von Fodor v. Zobeltitz.

(2. Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Im Vorzimmer des deutschen Konsuls zu Kingston auf Jamaica schritt ein hochgemachener Herr in eleganter Reifekleidung unruhig auf und nieder. Von Zeit zu Zeit blieb er an einem der beiden Fenster stehen und schaute in den, die ganze Fülle tropischer Pflanzenpracht aufweisenden Garten hinab, der sich von den schloßartigen, wenn auch ganz aus Holz aufgeführten Konsulatsgebäuden bis an das Ufer des Flusses erstreckte. Dann ließ er sich wieder in einen Sessel nieder, um nach wenigen Sekunden seine Promenade durch das Zimmer von neuem aufzunehmen.

Er athmete auf, als die Thür zum Nebenzimmer sich öffnete und ein in einfache Livree gekleideter Neger mit einem Papier in der Hand auf ihn zutrat.

„Der Herr Konsul läßt sich entschuldigen“, meldete der Schwarze; „eine wichtige Konferenz macht es ihm unmöglich, Sie im Augenblick zu empfangen. Er läßt Sie dagegen bitten, falls Sie nicht anderweitig über Ihre Zeit verfügen haben, morgen Abend sechs Uhr bei ihm zu erscheinen. Die Adresse des Mister Lupo hat er Ihnen auf diesen Zettel notirt.“

Der Fremde nahm das ihm gereichte Papier, faltete es zusammen und steckte es in die Brusttasche. „Lebermitteln Sie dem Herrn Konsul meinen verbindlichsten Dank“, entgegnete er höflich. „Mögliherweise muß ich schon morgen nach Spanishtown weiterreisen. Kann ich meine Abreise aber verschieben, dann werde ich nicht verfehlen, seiner liebenswürdigen Einladung Folge zu leisten.“

Der Neger verbeugte sich und öffnete die Thür, um den Fremden herauszulassen, der rasch den Garten durchschritt und sich dann der inneren Stadt zuwandte. Erst, als er das Konsulat ziemlich weit hinter sich hatte, zog er das in die Tasche gesteckte Papier wieder hervor und las die darauf vermerkte Adresse. Dann rief er einen auf der Straße umherpfeifenden halbblutigen Mulattenburden zu sich heran, schenkte ihm einen Schilling und ließ sich von ihm nach der Albert-Street führen.

Die Sonne brannte heiß vom Himmel herab, aber selbst in dieser tropischen Gluth herrschte auf den Straßen ein vielbewegtes Leben. Es belustigte den Fremden, während der nicht kurzen Wanderung durch die Stadt das bunte Treiben zu beobachten, das sich vor seinen Augen entfaltete. Er hatte zum ersten Male den Boden der neuen Welt betreten, und das Gemüth des durch einanderwogenden Volkes, in dem alle Rassen und alle Schattirungen der Haut, vom ebenholzfarbenen afrikanischen Neger bis zum gelbbraunen und schilbäugigen Sohne des himmlischen Reichs sich zusammenfanden, muthete ihn eigenartig an.

Endlich war das kleine Haus in der Albert-Street erreicht. Der Fremde trat in den im Parterregeschoß liegenden Laden ein, der über der Thür an der Hausfront ein einfaches Schild mit der Inschrift „William Lupo, Uhmacher“ trug.

Die Klingel an der Thür schellte beim Eintritt des Fremden. Im selben Augenblick trat aus dem einfestigen Zimmerchen daneben ein junges Mädchen in den Laden, grüßte freundlich und fragte: „Was befehlen der Herr?“

Der Fremde ausdrucksvolles Auge streifte über das die schlante Gestalt des Mädchens.

„Kann ich Mister Lupo auf kurze Zeit sprechen?“ fragte er. „Mein Name ist Erich Garber; ich komme direkt aus Europa, um eine geschäftliche Angelegenheit mit Mister Lupo abzumachen.“

Das junge Mädchen lächelte und entgegnete, Herrn Garber einen Stuhl aufzubieten: „Wären Sie zwei Tage später gekommen, dann hätten Sie meinen Bruder zweifellos nicht mehr vorgefunden, Mr. Garber. Ein Telegramm hat ihn nach Europa gerufen, wo er eine Erbschaftsangelegenheit zu erledigen hat. Er wollte sich übermorgen auf dem „Marshall Rey“ nach Marseille einschiffen.“

Mr. Garber zuckte fast unmerklich zusammen.

„In eben dieser Erbschaftsangelegenheit komme ich als Abgesandter“, erwiderte er. „Ist Ihr Herr Bruder nicht anwesend?“

„Er ist auf dem Bureau der „Compagnie generale transatlantique“, um sich über den Abgang der Schiffe zu unterrichten, kann aber jeden Augenblick zurückkehren. Wollen Sie nicht so lange in das Wohnzimmer treten, Mr. Garber?“

Mr. Garber folgte dem voran-

Interesse musterte er die Einrichtung der kleinen Stube, die ihn in ihrer Sauberkeit und in ihrer schlichten Ausstattung an die Bürgerhäuser seiner Heimath erinnerte.

Das Mädchen rückte einen Sessel heran, lud ihren Gast ein, Platz zu nehmen, und ließ sich dann selbst ihm gegenüber nieder.

„Sie kommen von Doktor Nocera aus Neapel, Mr. Garber?“ fragte Fräulein Lupo, und ihr dunkelblauer Blick hing neugierig an dem vor ihr Sitzenden.

„Doktor Nocera? Wer ist das?“

„Er nun, jener Herr, der sich wegen der hinterlassenen Erbschaft des alten Vestmann zuerst an meinen Bruder gewandt und ihm das Reisegehalt zur Ueberfahrt geschickt hat“, erwiderte das Mädchen, stichlich erstaunt darüber, daß der Fremde mit dieser Thatsache so gar nicht vertraut schien.

Mr. Garber nickte nachdenklich mit dem Kopfe und ein harter Zug trat dabei um seinen von einem dunklen Schnurbart umschatteten Mund.

„Das ist seltsam“, sagte er. „Mir ist der erwähnte Herr gänzlich unbekannt. Ich glaube aber nicht mit Unrecht zu vermuthen, daß er — ein Schwindler ist, der die Vertrauensseligkeit Ihres Bruders ausbeuten möchte.“

„Glauben Sie?“ fiel Fräulein Lupo lebhaft und mit gerötheten Wangen ein. „O sehen Sie, genau dieselbe Empfindung hatte auch ich, als das Telegramm aus Neapel eintraf! Es giebt Ahnungen, die selten trügen. William erging es übrigens ähnlich; erst in letzter Stunde hat er sich auf Zureden des Konsuls, den er um Rath gebeten hatte, zur Reise entschlossen. Offen gestanden, Mr. Garber, diese dumme Erbschaftsgeschichte hat mir schon manchen Kummer bereitet. Wir lebten so glücklich miteinander, und da schlägt auf einmal die Nachricht von den drei oder vier Millionen wie ein Blitz in unser friedliches Heim und raubt uns die Ruhe!“

„Nun, Fräulein Mabel, ich denke, einen derartigen Blüthschlag kann man sich schon gefallen lassen“, meinte Mr. Garber lächelnd.

„Mein Gott, woher kennen Sie denn meinen Vornamen?“ rief das junge Mädchen mit Erstaunen.

„Wundern Sie sich darüber? Wenn ich nicht genau in Ihre Familien- und Personalverhältnisse eingeweiht wäre, hätte ich ja auch von der fraglichen Erbschaft nichts wissen können.“

Mabel tippte mit den Fingern ihrer Rechten an die von braunen Haarflechten umrahmte Stirn.

„Ich kindstopp“, lachte sie, „daran habe ich gar nicht gedacht! Aber sagen Sie mir, Mr. Garber, ist es denn wirklich wahr, daß das ganze riesige Vermögen dieses unbekanntem alten Dheim's uns allein zufallen soll?“

„Ihnen beiden allein“, gab der Gefragte, seine goldene Brille zurechtlegend, zurück, „wenn Sie nicht etwa gewillt sind, der Erbschaft zu entsagen.“

Mabel verstand nicht gleich, dann aber lachte sie laut und herzlich auf.

„Entsagen —? Nein, Mr. Garber, das werden wir wohl nicht thun! Sein Ubergelbes wird William wohl aufgeben müssen, das paßt nicht zur Würde eines Millionärs, aber daß es ihm leid thun wird, nicht mehr wie früher mit Lupo und Stahlschneid hantieren zu können, des bin ich gewiß. Und sehen Sie, Mr. Garber, auch mir thut es wehe, denn ich daran, unter kleinen Häuschen, in dem ich geboren und erzogen worden bin und in dem ich glückliche Tage verlebt habe, verlassen zu müssen. Denn wenn wir erst reich sind, müssen wir uns doch ein Schloß bauen, und wer weiß, ob wir dann nicht ganz von der Insel fortziehen und uns auf dem Festlande ansiedeln. Das aber betrifft mich. Nur über eines freue ich mich unfähig. Wenn wir Geld im Ueberfluß besitzen, können wir auch Johnstons unterstützen, unsere Nachbarsleute, brave und redliche Menschen, die aber seit Jahren vom Unglück verfolgt werden.“

Mr. Garber hatte den Kopf gesenkt, als hätte er über Wichtigeres nach, in Wahrheit aber lautete er aufmerksam dem harmlosen und naiven Geplauder des Mädchens. Sein Auge blinzelte dabei trübe und wehmüthig zu Boden und seine Stirn hatte sich umwölkt; er sah tiefersinnig aus.

Im Laden erzählte die Thürhüterin, daß ist William! rief Mabel und sprang dem Bruder entgegen, der mit Stroh und Scherzwort auf den Lippen ins Zimmer trat.

Der schlant aufgelaufene junge Mann sah gar nicht wie ein einfacher Handwerker aus. Der schmale Kopf war von schwarzem, kurz geschneittenem Haar umrahmt, das Gesicht zeigte hübsche und regelmäßige Züge,

nur die Farbe der Wangen erschien blaß und krankhaft.

Mabel stellte Mr. Garber ihren Bruder vor, der sehr erstaunt war, in dem Fremden jemand zu sehen, der sich für seine Erbschaftsangelegenheit interessirte.

Mr. Garber hatte William verschiedene, die Hinterlassenschaft Vestmanns betreffende Zeitungsnachrichten vorgelegt und erzählt ihm dann, auf welche Weise er dazu gekommen sei, sich der ganzen Angelegenheit anzunehmen. Er sei mit dem verstorbenen Rentier Vestmann persönlich sehr gut bekannt gewesen und von diesem mehrfach aufgefordert worden, sich noch bei Lebzeiten des alten Herrn nach den Hinterlassenen des seinerzeit verschollenen Francesco Lupo, Gatten der Vaterschwester Vestmanns, zu erkundigen. Er — Garber — habe dies immer veräußert und sei erst nach dem plötzlichen Tode des Rentiers wieder an das Versprechen, das er denselben gegeben, erinnert worden.

„Das Testament“, fuhr Mr. Garber fort, „ist in einer Periode verfaßt worden, in der Vestmann, durch seine Intimität mit einem ebenso genialen, wie gewissenlosen Agitator verführt, mit vollem Herzen der revolutionären Partei angehörte. Seine politische Ueberzeugung hat sich in späteren Jahren erheblich geändert — der Tod überraschte ihn aber, bevor er daran gedacht hatte, das schon aus formellen Gründen unglückliche Testament zurückzuziehen. Die durch die Zeitungen gehenden Aufreufe nach den Erben Vestmanns lenkten meine Aufmerksamkeit von neuem auf diesen Fall, und da ich als eingesehener Jurist derartigen absonderlichen Affären vor den alltäglichen Begebenheiten immer den Vorzug gegeben habe, so machte ich mich sofort auf die Suche nach den verschollenen Verwandten Vestmanns. Die Sache war nicht so einfach; mit Hilfe der Kirchenbücher von St. Leonhard in Frankfurt und der Konsulate in Florenz und hier aber fand ich bald die Spuren, nach denen ich suchte, und da ich keine Lust hatte, mir durch irgend einen Zufall meine mühevolle Arbeit wieder vernichten zu lassen, so scheute ich selbst die weite Reise nicht und suchte Sie persönlich auf. Mein energischer Entschluß ist auch nicht unbekannt geblieben, denn wie ich schon von Ihrer Fräulein Schwester hörte, bin ich in der glücklichen Lage, Sie vor einem augenscheinlichen Schwindler bewahren zu können.“

William Lupo hatte den Sprechenden während seiner Erzählung aufmerksam beobachtet. „Ich kann Ihnen nicht verschweigen, Mr. Garber“, erwiderte er, „daß auch meine erste Empfindung bei Empfang des Noceraschen Telegramms ein ausgeprägtes Mißtrauen war, das sich erst zu legen begann, als ich das von ihm gefandene Reisegehalt in den Händen hatte. Ich sagte mir: der Mann kann doch unmöglich eine größere Summe ohne weiteres opfern wollen, wenn er nicht wirklich Interesse an meiner Sache nimmt.“

Mr. Garber schüttelte den Kopf. „Sie kennen die Welt erst wenig, mein verehrter Herr“, erwiderte er. „Sie haben wohl schon von sogenannten Winkeladvoakaten gehört, und unter diesen befindet sich eine große Anzahl, die sich speziell mit dem Aufführen alter, noch nicht erprobener und verfallener Erbschaften beschäftigen. Dann beginnt die Jagd nach den muthmaßlichen Erben; steht die Sache zweifelhaft, so werden die meist unerfahrenen und durch die Lust auf ein bedeutendes Vermögen lücker gemachten Leute zu gewissen Vorschüssen verpflichtet — ist der Ausgang der Angelegenheit aber als ein günstiger vorauszusetzen, wie dies bei Ihnen der Fall, Mr. Lupo, so werden Vorschüsse gezahlt, das heißt, das Opfer wird regelrecht geködert, damit es nicht mehr loslassen kann, wenn es erst angebissen hat.“

William war aufgesprungen. Die Mittheilungen Mr. Garbers begannen ihn zu erregen.

„Und Sie meinen“, fragte er, „daß der Doktor Nocera zu jenen Schurken gehört?“

„Ganz gewiß — es ist so“, fiel Mabel lebhaft ein. „Entsinnung Dich nur, William, daß ich Dich vom ersten Augenblicke an vor diesem Menschen gewarnt habe! Du hast es nicht nötig, Dein gutes Recht einem Wildfremden anzuvertrauen, wo Du in Mr. Garber eine Bekanntschaft gemacht hast, die Dir jedenfalls eine sicherere Bürgschaft für regelrechte Erbschaft Deinere Sache bietet.“

Mr. Garber machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er damit einen weiteren Erguß des jungen Mädchens zu seinen Gunsten vorbeugen.

„Gestatten Sie mir eine Bemerkung, ehe wir weiter verhandeln“, wandte er ein. „Es schmeichelt mir, Miß Lupo, daß meine Persönlichkeit wenigstens keinen Mißtrauen erweckenden Eindruck auf Sie ausübt, das kann mich aber nicht hindern, mich Ihrem Herrn Bruder als meinen zukünftigen Klienten gegenüber zu zeigen in aller Form zu legitimiren.“

Und Mr. Garber zog, während Mabels freies Gesicht sich in helle

Röthe tauchte, einige Papiere aus der Tasche seines Ueberrodes.

„Hier mein Paß“, fuhr er fort, auf das vor ihm liegende Schriftstück deutend, „hier meine offizielle Ernennung als Rechtsanwalt und Notar beim Stadtgerichte zu Frankfurt am Main und hier zum Ueberfluß noch eine Bestätigung seitens des Polizeipräsidenten dieser Stadt, daß ich wirklich der besagte Rechtsanwalt Erich Garber bin. — Und nun“, fügte der Sprechende lächelnd hinzu, „lassen Sie mich betonen, daß ich nicht lediglich aus Freundschaft für den verstorbenen Vestmann die Reise hierher unternommen habe, sondern daß auch das — Geschäftsinteresse mich dazu trieb. Ich sage Ihnen das ganz offenherzig, weil ich nicht in falschem Lichte vor Ihnen erscheinen will.“

William blieb vor Mr. Garber stehen. „Ich verstehe Sie vollkommen“, erwiderte er, „und bin auch gern bereit, Ihnen meine Angelegenheit zu übergeben, weiß nur noch nicht, wie ich mir diesen ungeliebten Nocera vom Hals halten soll. Ich habe das Geld, das er mir gesandt hat, angenommen, weil ich selbst nicht vermögend genug bin, auf der Stelle einige hundert Pfund flüssig zu machen.“

„Aber ich bitte Sie, Mr. Lupo“, fiel Garber ein, „das sind doch nur kleinliche Bedenken! Schicken Sie dem braven Neapolitaner seine Banknoten zurück, und für das Uebrige lassen Sie mich nur Sorge tragen! — Will Ihr Fräulein Schwester Sie nach Europa begleiten?“

„Wie gern thät' ich das!“, rief Mabel an Stelle des Bruders, „aber leider Gottes geht es ja nicht! Wer soll denn das Haus hüten während unseres Ausenhaltens auf dem Kontinent? Ja, wenn wir wüßten, daß wir gleich drüben bleiben könnten —“

„Reine Phantasien, Mabel“, mahnte William. „Du mußt vernünftig sein, Herzchen! Länger als acht oder zehn Wochen werde ich auch kaum fortbleiben.“

„Das ist lange genug“, schmolte Mabel, während William sich an Mr. Garber zuwendete.

„Sind noch besondere Formalitäten vor unserer Abreise zu erledigen?“ fragte er.

„Nachdem Sie sich in Besitz der notwendigen Legitimationspapiere gesetzt haben, nicht. Das aber ist unbedingt nothwendig. Sie bedürfen auch eines besonderen Attestes, dessen Wortlaut ich Ihnen selbst diktiren werde, und der mit dem Stempel des Gouvernements und des deutschen Konsulats am Plage versehen sein muß. Sind zufällig noch die Papiere Ihres verstorbenen Vaters vorhanden?“

William nickte seiner Schwester freudig zu.

„Siehst Du, Mabel“, rief er erregt, „wie gut, daß ich diese alten Dokumente aufbewahrt und nicht vernichtet habe, jetzt belohnt sich meine Pietät! Es ist noch alles vorhanden, Mr. Garber“, wandte er sich wieder dem Juristen zu, „fogar das Traugeheim meines Großvaters, der mit einer geborenen Vestmann verheirathet war, muß sich noch vorfinden; die Trauung der beiden hat in der Kirche St. Leonhard zu Frankfurt stattgefunden.“

„Ganz richtig“, warf Mr. Garber in seiner ruhigen Weise ein, strich sich dabei aber doch, als wolle er seine Nervosität beruhigen, mehrfach mit der flachen Hand über die Stirn. „Das ist vortrefflich, wirklich vortrefflich, da wird die Aushändigung der Erbschaft kaum noch auf Schwierigkeiten stoßen! Ich gratulire Ihnen, Mr. Lupo.“

William verneigte sich.

„Noch nicht“, gab er zurück, und ein ernstes Lächeln slog über sein hübsches blaßes Gesicht, die Glückwünsche kommen auch später noch zur rechten Zeit. Doch da fällt mir ein, Mr. Garber, wo wohnen Sie? Die Tavernen in Kingston sind jammerdöll — darf ich Sie einladen, bis zur Abfahrt bei uns zu bleiben?“

„Ich nehme Ihr Anerbieten dankend an, Mr. Lupo“, entgegnete Garber, „um so lieber, als ich in der That die seltsame Erfahrung machen mußte, daß es in Kingston kein einziges anständiges Gasthaus giebt.“

„Auf der ganzen Insel würden Sie vergeblich nach einem solchen suchen“, fiel William lachend ein; „ah, Mabel, sieh da, das ist recht, daß Du eine Flasche Wein geholt hast! Darf ich bitten, Mr. Garber?“

Mr. Garber nahm das Glas, das Mabel ihm präsentirte, verneigte sich leicht und sagte dann, immer zu dem jungen Mädchen gewendet: „Zunächst auf Ihr Wohl, Ihr Glück und Ihre Zukunft, Miß Mabel!“

5. Kapitel.

Herrn Erich Garber war im ersten Stock des Luposchen Hauses ein kleines freundliches Erkerzimmer als Logis gegeben worden. An den Wänden hingen schwarzumrahmt einige Bilder: ein alter Stabstich und rechts und links daneben zwei Silhouetten, die ausdrucksvollen Köpfe eines Mannes und einer Frau in der Daart und dem Haarputz, wie man es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und gegen Ende des vorvorigen geübt war, darstellten.

Vor diesen beiden schwarzen Por-



Badfisch: „Haben Sie sich etwa meinetwegen duellirt?“
Kadett: „Nein, aber raufen hab' ich mich Ibrerwegen lassen!“

trats blieb Mr. Garber am ersten Abend, das Licht in der Hand, lange stehen. Mabel hatte ihm gesagt, die Bilder stellten ihre Großeltern dar, jenen waderen Goldschmiedsgesellen Francesco Lupo, der zu Frankfurt die Schwester seines Meisters, die Jungfrau Margarethe Vestmann, zum Aeltern geführt und sich später zu Neapel in einer Anwandlung von Schwermuth das Leben genommen hatte. Die beiden Portraits interessirten Mr. Garber und weckten allerlei Erinnerungen in ihm.

Er trat an das Fenster, stieß die Flügel desselben weit auf, um die laue Nachtluft in das Zimmer zu lassen, und ließ sich dann neben den Blumen im Erker nieder. Wie er so dasaß, die Arme getrenzt und den Kopf tief auf die Brust herabgebeugt, machte er den Eindruck eines recht lebensmüden, gebrochenen Mannes. Mr. Garber mußte sehr leidend sein.

Am folgenden Tage wurde das Nähere über die Abreise nach Europa besprochen. William Lupo schlug vor, den „Marshall Rey“, ein Schiff der französischen Dampfergesellschaft, zu benutzen, das schon im Hafen lag und Ende der Woche abgehen sollte, während die englischen Steamer erst wieder in vierzehn Tagen ihre Reise antreten. Der „Marshall Rey“ steuerte direkt nach Marseille, und von dort aus war Frankfurt ja ebenso bequem und ebenso rasch zu erreichen, wie von Havre, Bremen oder Blyffingen, den Stationen der englischen Schiffstompaqnie.

Das Verhältniß zwischen Garber und den Geschwistern gestaltete sich in den wenigen Tagen, die noch bis zur Abreise blieben, zu einem fast freundschaftlichen. Während William in seiner stillen Art die Sympathie, die der deutsche Herr ihm einflößte, wenig zu erkennen gab, trug die lebhaftere Mabel sie ganz offen zur Schau. Die Liebenswürdigkeit Garbers, sein zuvorkommendes Wesen, die Eleganz seiner Umgangsformen — all das blieb auf Mabel, deren ganzer Versteher in Kingston sich auf die kleinbürgerliche Nachbarschaft beschränkte, nicht ohne Wirkung; es befiel sie.

Hinter dem Hause des Uhmachers befand sich ein kleiner Garten, nur ein winziges Stück Erde, aber gefüllt mit der üppigen Flora jener heiferen Zone. Eine Hede aus Pfeffergerst umzäumte das Gärtchen, in dessen Mitte sich drei schlante Platanen erhoben, die ihre grünen Kronen hoch oben in der Luft zu vereinigen schienen. Unter den Platanen war eine schmutzige hölzerne Bank angebracht worden, aber wenn man sich auf dieser niederließ, sah man in der herrlichen Laube, hoch überwölbt von dichter Blätterpracht. Namentlich an Mondabenden war der Aufenthalt in diesem kleinen Paradiese ein zauberlich schöner.

Ein solcher herrlicher Abend war es — der letzte vor der Abreise der beiden Männer. William hatte noch eine geschäftliche Besorgung in der Stadt zu erledigen, Mabel und Mr. Garber aber waren in den Garten gegangen, um sich ein wenig an der wundervollen Luft zu erfrischen, ehe sie die Ruhestätten, die Hede hatte infolge dessen bedeutend abgenommen, so daß es hier draußen in der That köstlich war.

„Wilde ich es mir nur ein, oder ist es in Wahrheit so“, bemerkte der Fremde, nach der Laube schreitend: „Sie sind heute erfrischer als sonst, Miß Mabel; es liegt ein Hauch von Melancholie über Ihren Augen!“

Mabel ließ eine kurze Zeit verstreichen, ehe sie in schwermüthig klingendem Tone entgegnete: „Wohl möglich, Mr. Garber. Vielleicht ist es der Abschiedsmerz, der mich drückt.“

Erich verwehte mit der Hand die Rauchwolken seiner Zigarre, die den Duft der Rosen zu zerfetzen drohten, und erwiderte: „Geh! Ihnen die Trennung von Ihrem Bruder so nahe? Werden Sie ihn denn nicht nach kurzer Frist — vielleicht nach zwei Monaten schon — wiedersehen?“

„Gewiß — gewiß“, Mr. Garber, acht Wochen, auch zehn oder zwölf, sind keine Ewigkeit, und ich bin im Grunde genommen eine Thörin, daß ich um dieses kurzen Scheidens willen mir das Herz unnötig beschwere! Aber läßt sich das Herz denn regieren?“

Die beiden hatten den Laubenzweig unter den Platanen erreicht, doch Mabel ließ sich nicht auf die Bank nieder; sie trat vielmehr, einer plötzlichen Aufwallung folgend, ganz dicht an Erich heran und sagte, indem sie ihr reines Kinderauge voll Glanz zu ihm aufschlug, mit bebender Stimme: „Nicht wahr, Mr. Garber, Sie werden sich meines Bruders annehmen, Sie werden ihn schützen? Er ist ein braver, guter und treuer Mensch, aber er ist auch kindlich und unerfahren und kennt die fremde Welt, die ihn aufnehmen soll, nicht. Drüben jedoch giebt es tausend Gefahren für ihn — ich weiß nicht, welche es sind, ich fühle nur, daß sie existiren und daß er sich gegen sie wappnen muß! Sie, Mr. Garber, sind eingeweiht in europäische Verhältnisse als er, Sie kennen auch das große Leben mit allen seinen Klippen und Tiefen — bewahren Sie ihn. Ich würde Ihnen ewig dankbar sein — ewig!“

Mabel streckte die Rechte aus und griff nach Erichs Hand. Sie war kalt wie Eis, und das Gesicht des vor ihr Stehenden sah leichenblaß aus. Eine leise Bewegung ging durch den Körper Garbers, und seine Stimme klang müde und schleppend, als er erwiderte: „Gewiß, Miß Mabel, ich verspreche es Ihnen.“

Ein besiegender Athemzug hob Mabels Brust. Helle Freude glänzte in ihrem Auge, und ehe Erich noch seine Hand zurückziehen konnte, hatte sie dieselbe an ihre Lippen geführt und geküßt. Sie erhobte nicht bei diesem Kusse, aber sie wiederholte in einem unendlich glücklichen, aus tiefstem Herzen kommenden Tone: „Ich danke Ihnen!“

(Fortsetzung folgt.)

Der „dritte Grab“. Im Gemeindefolkium zu Nürnberg wurde folgender Vorfal berichtet: Einer Lehrersfrau waren zwei Brillantringe abhanden gekommen. Ohne weiteres beschuldigte sie ihr Dienstmädchen des Diebstahls. Das Mädchen wurde der Polizei übergeben, zur Wache gebracht und dort verhört. Sie legte dort ein Geständniß ab. Da man die Ringe nicht bei ihr fand, erklärte sie, sie habe die Ringe ins Feuer geworfen. Nach einigen Tagen wurden aber diese Ringe wiedergefunden; die Frau hatte sie verlegt. Das Mädchen war also schuldig. Als man nach der Ursache des auffallenden Verhältnisses forschte, stellte es sich heraus, daß sie auf der Wache einer förmlichen seelischen Folter unterworfen worden war. Vier Schuyleute hatten das läßliche Kind bearbeitet, ihr den „Drummfal“ gezeigt und gedroht, wenn sie nicht gestehe, komme sie die Nacht über dort hinein und am nächsten Tage mit dem grünen Wagen ins Gefängniß. Aus Angst, die Nacht im Arrest zubringen zu müssen, und nur um nach Hause zu den Eltern zu kommen, sagte sie auf alle Fragen der Schuyleute „Ja“. Im Morgenrat ist ein Antrag, Künftlinge über den Fall zu geben, einstimmig angenommen worden. Was der Staatsanwalt in der Sache gethan, ist noch nicht berichtet.